

Vom heiligen Berg Athos

Autor(en): **Schmid, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Heilige Berg im Frühjahrsschnee

VOM HEILIGEN BERG **A**THOS

Die lateinische Kirche feierte den Weißen Sonntag, da wir in der Frühe des ostkirchlichen Fastensonntags im Regen von Iviron an der Ostküste des Heiligen Berges, wie die Griechen die Halbinsel Athos nennen, aufbrachen. Das Land der Mönche schien an diesem Tag noch stiller als sonst. Auf einsamem Saumweg wanderten wir in heftigem Schneetreiben über den Paß, der zur Westküste führt. In ihre Kapuzenmäntel gehüllt, kamen uns zwei Postboten auf ihren Maultieren entgegen. Sie waren in der Frühe in Dafni, der kleinen Schiffsstation, aufgebrochen und waren jetzt unterwegs nach Karyes, dem Regierungsort der Mönchsrepublik. Stürmisch wehte der Wind vom Meer her, da wir an Xeropotamou, dem wundervoll auf einer Terrasse gelegenen Kloster, vorbeikamen.

Von Dafni brachte uns das kleine, mit einem pfupfenden Hilfsmotor ausgerüstete Boot weiter nach Süden. Durch die stürmisch ziehenden Nebelfetzen konnten wir auf steilem Fels im Frühjahrsschnee das himmelwärts gebaute Kloster Simonos Petras sehen. Wir fuhren nahe unter dem an die Steilküste geklebten Grigoriou vorbei und erreichten nach kurzer Zeit Aghiou Dionysiou, das der Weite des Meeres verpflichtete heilige Kloster. Mit uns stieg ein Pilger den steilen, gepflasterten Weg hinan zum Tor, das einer Festung würdig wäre. Unser Geleitbrief, von den Vertretern der vier Hauptklöster in Karyes unterzeichnet, verschaffte uns Einlaß.

Im herdförmigen Kamin der rußigen Küche entfachte zunächst der für die Gäste verantwortliche Mönch ein kleines Feuer und braute für jeden in winzig kleinen Pfännchen einen starken Kaffee. Den brachte er uns dann an den Küchentisch zusammen mit Lukkumwürfelchen und Wasser. So empfängt man den Gast in Griechenland. Wir waren damit wortlos willkommen geheißen und als Gäste ins Haus aufgenommen, in dem wir nun gemäß uraltem Gastrecht, solange es uns gefiel, verweilen konnten. Ein Zimmer mit drei pritschenähnlichen Betten und einem kleinen Eisenofen wurde uns angewiesen. Bald brannte ein lustiges Feuer. Holz ist auf dem Athos reichlich vorhandenes Exportgut. Erwärmt und notdürftig getrocknet folgten wir darauf dem Bibliothekar in den in jedem Athoskloster stehenden Bergfried, zu den Zeiten der türkischen Seeräuber die letzte Verteidigungsmöglichkeit, falls das Kloster gestürmt werden sollte, heute ein feuersicheres Archivgewölbe. Band um Band der kostbaren illuminierten Handschriften und Inkunabeln legte uns der gelehrte Mönch vor. Unser griechischer Freund machte den Dolmetscher.

Beim Einbruch der Dämmerung wurde der im Klosterhof hängende Balken, die Glocke des Athosklosters, angeschlagen zum Zeichen, daß die Stunde des einzigen täglichen Mahles während der Fastenzeit gekommen sei. Die Mönche schritten unter den Arkaden, deren Wände auf dunkelrotem Grund apokalyptische Visionen zeigten, zum Refektorium. Im Vorraum versammelte sich die Gemeinschaft, der nun auch wir angehörten, nach Rang und Würde. Dann schritt man zu den langen, hölzernen Speisetischen. Die Rationen standen alle schon auf den Tischen, zugedeckt mit einem langen Linnenstreifen. Zuerst wurde das Tischgebet verrichtet, und dann setzte man sich auf die wackeligen Bänke. Die Tücher über den Speisen wurden zurückgeschlagen. Unterdessen stellte ein junger Mönch ein Lesepult auf, nahm ein Buch zur Hand, schritt damit zum Abstellvertreter — der Abt selbst war gerade in Thessaloniki. Dieser gab dem jungen Mönch den Auftrag zur Tischlesung und klopfte darauf mit einem kleinen Holzhammer auf den Tisch als Zeichen, daß Essen und Lesung beginnen konnten. Die Rationen würden wir im Westen selbst in der Fastenzeit als vollkommen ungenügend bezeichnen. Dazu kommt noch, daß die Mönche in Aghiou Dionysiou während der ganzen Fastenzeit solche kleinste Rationen nur einmal im Tag bekommen und sonst gar nichts. An jedem Platz standen zwei kleine Blechteller. Der erste enthielt kaltes Wasser, in dem einige Tage vorher schon für die ganze Woche ausreichend einige Zwiebeln und Knoblauchknollen mitsamt den Schalen und den Wurzeln ohne jedes Fett weichgekocht



*An steiler Küste steht
Aghiou Dionysiou*

worden waren. In jedem Teller fanden sich etwa drei oder vier kleine Zwiebeln oder Knoblauchknollen. Der zweite Teller enthielt eine kleine Menge unbestimmbaren Gemüses in der Art ungehackten Spinats, schwarz, stark nach Eisen schmeckend, und auch wieder kalt. Daneben lagen vier oder fünf fingergroße Tintenfischärmchen. Weiter gehörte zu dieser täglichen Ration ein kleines Brötchen und etwa vier Deziliter guten, herben Rotweines.

Die Wände des Refektoriums waren ganz von Darstellungen des Jüngsten Gerichtes bedeckt. Der gleiche Künstler, der im ausgehenden Mittelalter die apokalyptischen Visionen unter den Arkaden gemalt hatte, hatte auch diese meist in Farbe und Inhalt düsteren Darstellungen geschaffen. Die rund vierzig Mönche saßen mit übergezogenen Kapuzen in diesem Raum. Die meisten unter ihnen, besonders die an Zahl weit überwiegenden Alten, hatten wallende Bärte. Bedächtig verzehrten sie alle die kärgliche Mahlzeit. Außer der hellen, gleichmäßigen Stimme des Vorlesers war nichts im Raum zu hören. Nach der für das Essen bestimmten Frist klopfte der Abstellvertreter wieder mit seinem Hammer auf den Tisch. Alle erhoben sich, und wieder sprach die Gemeinschaft im Vorraum ein gemeinsames Gebet. Dann verließen zuerst die beiden für die Küche verantwortlichen Mönche das Refektorium und stellten sich links und rechts vor der Türe unter den Ar-

kaden auf. Zu zweien verließen darauf die andern Mönche den Raum. Jedesmal verbeugten sich nun die beiden Mönche, von ihren Mitbrüdern Entschuldigung heischend, wenn das Mahl nicht so gewesen sei, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, es zuzubereiten.

Inzwischen war es Nacht geworden. Wir gingen im Dunkeln in unser Schlafgemach. Dort hatte man uns inzwischen eine Petrollaterne hingestellt. Das Meer stürmte immer noch tief unter uns gegen die Küste. Der Wind peitschte Regen und Schnee gegen das Fenster. Halb angekleidet legten wir uns auf unsere Pritschen, die auch nicht weicher wurden, als wir die großen Bretter unter den dünnen Maträzchen hervorzogen.

Von ferne tönte mitten in der Nacht das Klopfen am Holzbalken im Klosterhof an unser Ohr. Gleichzeitig schritt ein Mönch mit einem tragbaren Signalholz kräftig klopfend durch die Gänge und über den Hof des Klosters. Bald tönte es weither, dann wieder ganz nahe. Wir zogen uns vollends an und tasteten uns durch die finstern Gänge hinunter, überschritten den Hof und betraten die lediglich im Nartex von einer Petrolampel und vom Feuerschein aus dem großen Eisenofen erleuchtete Kirche. Mit uns kamen auch die Mönche, wärmten sich kurz am Feuer und betraten dann die Kirche. Jeder küßte die heiligen Ikonen, auch jene vom Kerzenruß der Jahrhunderte fast schwarze, die Maria mit dem Kinde darstellte, die der Evangelist Lukas gemalt haben soll. Dann traten die Mönche in ihre einfachen Chorstühle. Vor der Ikonostase, der Bilderwand, die den Altarraum von der übrigen Kirche trennt, wurden kleine Öllichter angezündet. Sie warfen auf den Goldgrund der Ikonen kleine Reflexe, die nichts erkennen ließen außer dem Goldgrund hier, dem Rande eines Heiligenscheines dort, einem Auge, einer Gewandfalte oder einer segnend erhobenen Hand. Das nächtliche Gebet der Mönche konnte beginnen. Ein bunter, vielfältiger Ritus, wie er der Ostkirche eigen ist, vollzog sich vor unsern Augen. Leider verstanden wir nichts von den Gebeten. Nur das immer wiederkehrende «Kyrie eleison» vermochten wir zu erkennen. Es war ein psalmodierendes Beten, kein Chorgesang. Bald betete ein Mönch allein, bald mehrere zusammen. Bald wurde unter der Türe zum Nartex gebetet, bald im östlichen, bald im westlichen Kreuzarm der Kirche, bald wurde die Türe der Ikonostase geöffnet, bald wieder geschlossen, bald wurde hier eine Lampe angezündet, bald dort, bald wurden wieder alle ausgelöscht. Zwischenhinein wurde Weihrauch verbrannt und Ikonen, Mitbrüder und wir beräuchert. Öfters verließen die Mönche ihre Plätze und machten die Runde durch die Klosterkirche, ehrfürchtig die Ikonen küssend. Einige Male während dieses stundenlang dauernden Gebetes ging ein Mönch mit dem tragbaren Holz durch das Kloster, immerfort im gleichen langsamen Takt anschlagend. Ferne hörte man es beginnen, dann kam es immer näher, das Klopfen umschritt beschwörend die kleine Kirche und verlor sich dann wieder irgendwo in den Gängen. Nach zwei Stunden, da das Gebet noch immer nicht zu Ende war, verließen wir die Kirche. Ein Mönch begleitete uns mit einer Laterne zu unserem Zimmer. Im Schlaf hörten wir noch immer das Klopfen der hölzernen Glocke des Athos, des Heiligen Berges der Ostkirche.

Markus Schmid